

Bekannte
Frauen und Männer erzählen

Das Wichtigste in meinem Leben

Von insgesamt 38 Beiträgen nachfolgend derjenige von

Pfarrer W. Lüthi
Dr. theol. h.c.

Digitalisierung

Mit freundlicher Genehmigung der Nachkommen des Verfassers (Rechteinhaber).

Eingelesenes Original:

Titel: Das Wichtigste in meinem Leben
Herausgeber: Hans Schaffner
Verlag: Blaukreuz Verlag Bern
Erste Auflage: 1983
Aktuelle Auflage: Keine Angabe / vergriffen

Digitale Ausgabe:

Aus dem Original hier nur der Beitrag von Pfarrer Walter Lüthi
Hans Käser, Bern, Schweiz - Version 2023/10
Dateiname: luethi-das_wichtigste.pdf

Rechtliches

Die Digitalisierung und die Verbreitung dieses Werkes im Internet bedeutet keineswegs, dass nun auch die Urheberrechte aufgehoben wären. Die Richtlinien für die neue Form der Nutzung und Verbreitung dieses Werkes sind lizenziert auf der Grundlage einer



"Creative Commons-Lizenz 4.0":

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Aus diesen Lizenzbestimmungen möchten wir folgenden Grundsatz unterstreichen: **Das Dokument darf vervielfältigt und verbreitet werden, aber ausschliesslich zu nicht kommerziellen Zwecken und unter der Bedingung, dass Inhalt (einschliesslich der Angaben zu Digitalisierung, Rechtlichem und Lizenz), Aufbau, Gliederung und Wortlaut dem unter <http://walter-luethi.ch/> veröffentlichten Original entsprechen.**

Zitate:

Zitate müssen entsprechend gekennzeichnet werden: Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe¹; Zudem: Seitenangabe(n); Lizenzangabe: Creative Commons-Lizenz: CC-BY-NC-ND (Link oben).

Die Absicht dieser Lizenz:

Das angestrebte Ziel besteht darin, einerseits die Texte von Walter Lüthi einer möglichst breiten Leserschaft kostenlos zugänglich zu machen, aber sie gleichzeitig bestmöglich vor jeder Art von Veränderung, Fälschung oder auch Kommerzialisierung zu schützen.

Hans Käser in Absprache mit den Rechteinhabern

¹ Solange der Link zum Dokument funktioniert, genügt dieser für Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe:
http://walter-luethi.ch/biografisches/luethi-das_wichtigste.pdf

Zuflucht

In der Verlegenheit, in die mich die Frage nach dem Wichtigsten in meinem Leben versetzt, finde ich Hilfe und Antwort im 139. Psalm: «Herr, du erforschest mich und kennst mich. Ich sitze oder stehe auf, so weisst du es. Du verstehst meine Gedanken von ferne. Du siehst alle meine Wege. Siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, dass du es nicht wissest. Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.»

Ja, Gott kennt uns, bevor uns unsere Eltern kennen. Bevor wir in die Geburtsregister auf Erden eingetragen werden, sind wir bei Gott eingeschrieben: «Deine Augen sahen mich, als ich noch unbereitet war, und alle meine Tage waren auf dein Buch geschrieben, als derselben noch keiner da war.»

Das ist das eine, das ich über mein Leben sagen kann: Der Gott, der vom Einzelnen Notiz nimmt, hat seltsamerweise auch mich gekannt. Das ist eine erfreuliche Tatsache. Es könnte aber auch umgekehrt sein. Der Beter des 139. Psalms weiss das auch und gibt offen und ehrlich zu, dass es in seinem Leben Situationen gab, da er sich überlegte, wie er sich Gottes Kontrolle entziehen, wie er vor Gott fliehen könnte: «Wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?» Ob himmelwärts oder erdwärts, ob in den Osten, Westen, Süden oder Norden, es ist kein Ort denkbar, wo Gott nicht wäre. Das heisst, Fluchtversuche vor Gott gelingen nicht. Das ist das eine, das Wichtigste, das ich im Rückblick auf mein Leben feststellen darf: Die Flucht vor Gott gelang mir nicht. Es gab auch in meinem Leben nur eine Flucht, die gelingen durfte — die Zuflucht: «Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.»

Heimatberechtigt bin ich in Lützelflüh. Grossvater Isaak, Bauernknecht von Beruf, war Konfirmand Jeremias Gotthelfs. Eine Erinnerung an meinen Vater Jakob ist, dass er, Käser von Beruf, oben am Familientisch sass und vor dem Essen jeweilen das «Unser Vater» betete. Nach seinem frühen Tod, wir waren sechs Kinder zwischen drei Monaten und elf Jahren, verdiente die Mutter das tägliche Brot als Heimarbeiterin in der Uhrenfabrik Bettlach (Soothurn), wo später auch meine fünf Geschwister arbeiteten. Eine Früherinnerung an meine Mutter war der gemeinsame sonntägliche Kirchgang nach Lengnau. Von der Predigt verstand ich noch nichts. Während der ganzen Stunde fürchtete ich, der Herr Pfarrer, ein hochgewachsener Mann auf einer kleinen Kanzel, falle herunter. Aber dass die Mutter an einem Sonntagvormittag fünfviertel Stunden hin- und zurückging, hinterliess mir den Eindruck, eine Predigt müsse eine sehr wichtige Sache sein.

Vorübergehend wohnten wir zweieinhalb Jahre in Toffen (Gürbetal), wo ich die zwei ersten Schuljahre verbrachte. In der Schulstube gab es kein elektrisches Licht, was zur Folge hatte, dass die Lehrerin jeden Morgen eine biblische Geschichte erzählte, wozu sie keines brauchte. Sie tat das so gut, dass auch, wie in meinem Elternhaus, damals der Grund gelegt wurde zu meiner späteren Pfarrer-Berufswahl.

Unsere fromme und gescheite Mutter suchte für jedes von uns Kindern im Dorf einen Bauern, bei dem wir in den schulfreien Stunden und Ferien arbeiten durften. Mein Bauer, ein kinderloser, liess mich grosszügig früh schon zum Melken unter die Kuh und erlaubte mir den Umgang mit den Pferden. Das Leben auf dem Bauernhof faszinierte mich derart, dass ich entschlossen war, Bauer zu werden. Dass nicht Kuhstall, Scheune und Acker, sondern Pfarrhaus, Kanzel und Gemeinde mein

Arbeitsfeld wurden, ist und bleibt mir ein Rätsel. Es war offenbar Gott, der diesen meinen ersten Fluchtversuch verhinderte.

Abgesehen von jener ersten, an Christus glaubenden Lehrerin, waren dann meine Primär-, Gymnasial- und Hochschullehrer hoch achtbare, charakterlich integre Persönlichkeiten. Aber von Gott, gar von Christus, war im Unterricht nicht mehr

viel zu hören. Vorab unser Deutschlehrer war ein überzeugter Humanist. Dichter und Denker wurden in der Gymnasialzeit unsere Apostel und Propheten. An meine Konfirmation erinnere ich mich nur, dass ich zur Feier des Tages zum ersten Mal ein weisses Hemd mit Stehkragen und Manschetten trug. Der Konfirmandenspruch lautete: «In uns ist nicht Kraft, wir wissen nicht, was wir tun sollen, unsere Augen sehen nach dir.» In der Meinung, dieser Spruch sei eine Art Leistungsnote, der Pfarrer halte mich für einen Schwächling und Versager, schmiss ich meinen Konfirmandenspruch im Estrich in eine Kiste. Fünfzehn Jahre später, als ich als Pfarrer in den Bauerndörfern Vinelz und Lüscherz nach Basel berufen wurde, fand ich beim Umzug auf dem Estrich den Spruch und — staunte. Der letzte Teil «unsere Augen sehen nach dir», wurde mir zum Zuspruch Gottes direkt in meine damalige angefochtene Situation hinein.

Meine Lehrer an den Theologischen Fakultäten waren in überwiegender Mehrheit tüchtige Wissenschaftler, bekenntnismässig theologisch liberal. Ihr Liberalismus wurde mir damals zur direkten Fortsetzung und Erweiterung des Humanismus im Gymnasium. Nach vier Semestern in Bern war dann ein Semester in Tübingen geprägt durch die Inflation. Mit fünfhundert Franken Auslandstipendium waren wir als Schweizer Millionäre.

Für uns eine nicht harmlose Versuchung. Wir benutzten jede Gelegenheit zu Reiseunternehmen durch ganz Deutschland. Nach Hause zurückgekehrt, schrieb ich für die Wochen- und-Nummern einer allgemein geschätzten Tageszeitung dreissig Artikel unter dem Titel: «Ein fahrender Schüler, was er in Deutschen Landen sah, hörte und dachte.» Damals war ich drauf und dran, den Beruf zu wechseln und Journalist zu werden. Nach Abschluss der Serie empfing mich der Chefredaktor und gratulierte mir: «Wir haben Ihnen Gelegenheit gegeben zu einer wertvollen Schnupperlehre für Ihren künftigen Journalistenberuf.» Honorar könne er mir leider keines geben. So also geht das zu im Journalismus? Das war eine Ohrfeige, die mir nicht der Herr Chefredaktor verabfolgte, sondern — Gott. Gott hatte wieder einmal einen meiner Fluchtversuche verhindert. Das Wichtigste in meinem Leben.

Jetzt, erst jetzt, fing ich eigentlich an, die Bibel nicht als Märchenbuch, sondern als Tatsachenbericht zu lesen. Es war während eines Semesters in Zürich. Die Sonntagspredigten von Hermann Kutter am Neumünster und die Vorträge von Leonhard Ragaz an der Gartenhofstrasse 7 wurden mir wichtig, weil ich durch sie auf die beiden Blumhardt aufmerksam wurde. Ich sagte mir: «Wenn es im zwanzigsten Jahrhundert in unserem Nachbarland solche Glaubensheilungen gibt, dann müssen die biblischen Wundererzählungen nicht zweitausendjährige Phantasien menschlichen Wunschdenkens sein, wie es unsere Lehrer dozierten, sondern Realitäten. Am Tag des Abschieds von Zürich stand ich mit dem Rest des Stipendiengeldes, Fr. 16.80, vor dem Schaufenster einer Evangelischen Buchhandlung, kaufte das Buch jenes im Urteil mancher Dozenten «Halbverrückten», Karl Barths Römerbrief, fand zu Hause die Mutter krank, pflegte sie, las Barth und fing

in meinem letzten Studiensemester an, endlich Theologie zu studieren.

Nach dem Studienabschluss folgten die ersten sechs Jahre Pfarrdienst in den zwei Bauern- und Fischerdörfern Vinelz und Lüscherz am oberen Bielersee. Meine tüchtige Mutter besorgte den Haushalt so, dass ich die ganze Zeit und Kraft der Gemeindegarbeit widmen konnte. Das hatte zur Folge, dass mir die Ehelosigkeit eines Pfarrers sympathisch und plausibel wurde. Ganz für die Gemeinde da sein! Ungehindert durch Familienpflichten! Das war's! — Bis ich nach drei Jahren bei einem Schalexamenessen einer jungen Lehrerin aus der Nachbarschaft begegnete! Sie wurde meine Frau, Mutter von sieben Kindern, ganz Familienmutter und ganz Gemeindegmutter, die dafür sorgte, dass die Pfarrhaustüre für jedermann immer offenstand. Stille Besuche bei Einsamen und Verlassenen waren ihr ein besonderes Anliegen. Gott liess mir meinen Fluchtversuch vor der Ehe in den Ledigenstand nicht gelingen. Gottlob nicht! Das Wichtigste in meinem Leben.

Und noch ein anderer Fehlentscheid gelang mir damals nicht: Auf meinen Predigtmanuskripten jener ersten Jahre sind mit Bleistift notiert immer zwei Zahlen (9 und 21) (13 und 7) (18 und 11), die Anzahl der Frauen und Männer im Gottesdienst.

Das geringe Interesse der Bevölkerung wurde mir zur Anfechtung. Ich suchte Pfarrer Hermann Kutter auf und musste ihn fragen, ob ich nun doch meinen Beruf verfehlt habe? Seine Antwort: «Glauben Sie, was Sie sagen, glauben Sie, was Sie predigen. Dann garantiere ich Ihnen, dass der Gottesdienst einen Einfluss hat, auch auf diejenigen, die daheimbleiben. Ja, bis ans Ende der Welt. Aber hören Sie auf, die Predigtbesucher zu zählen.» Gestärkt ging ich zurück in die Gemeindegarbeit.

Gott liess mir den Fluchtversuch wieder nicht gelingen.
Das Wichtigste in meinem Leben.

Im Jahr 1931 kam der Ruf an die neuentstehende Oekolampad Gemeinde in Basel. Während der grossen Not der Entscheidung fand ich, wie schon erwähnt, meinen weggeworfenen Konfirmandenspruch: «In uns ist nicht Kraft, wir wissen nicht, was wir tun sollen, unsere Augen sehen nach dir.» Von mir weg auf Gott schauen. Das war's! Wir Berner sind den Baslern sympathisch. Die Zürcher weniger. Ich hielt in der Stadtgemeinde die Wochenbibelstunde in Mundart. Bald ging die Rede um: «Bim Lüthi isch's häimelig.» Halt! «Häimelig» darf es nicht sein. So schaltete ich um auf Schriftdeutsch. Das Leben in der Grenzstadt war damals geprägt durch Arbeitslosigkeit und Krieg. Eine besondere Not wurde mir das Einwanderungsverbot gegen die jüdischen Flüchtlinge im Sommer 1942. In der Gemeinde wohnten einige Grenzwächter. Einer von ihnen erzählte, wie schrecklich es gewesen sei, als er eine jüdische Grossmutter mit ihrem Enkelkind mit dem Bajonett an der Grenze habe zurückweisen müssen; wie er sie schreien hörte, als sie drüben von den deutschen Grenzwächtern erwischt wurde.

Am 30. August 1942 fand im Hallenstadion in Oerlikon eine Landsgemeinde der Jungen Kirche statt, mit sechstausend Beteiligten. Beabsichtigt war ein Protest der Jugendlichen gegen die obrigkeitliche Grenzschiessung. Bundesrat von Steiger sollte am Nachmittag den Standpunkt der Behörden vertreten. Und ich wurde gebeten, in der Vormittagspredigt den Standpunkt der Gegner der Grenzschiessung biblisch zu begründen. Der obersten Landesregierung öffentlich den Kampf ansagen? Und das in dieser Kriegszeit? Unmöglich! Zweimal musste ich nein

sagen. Da kam eine Delegation der Jungen Kirche und erklärte mir, es handle sich hier um eine sehr ernsthafte Bekenntnissituation. Nein sagen wäre Verleugnung, Verrat am christlichen Glauben. Diesem Argument konnte ich nicht widerstehen und sagte schliesslich zu. Es war dann wohl die steilste Kanzeltreppe, die ich am 30. August 1942 im Hallenstadion bestieg. Es war ohne Zweifel Gott, der auch in diesem Fall meinen Fluchtversuch verhinderte. Das Wichtigste in meinem Leben.

Unmittelbar nach dem Krieg, im Jahre 1946, kam der Ruf an die Münstergemeinde in Bern. War das Versuchung oder Berufung? Ich, der Landbub, ich, der Gegner des Bundesrats von Steiger — Pfarrer an der Kathedrale der Bundesstadt? Dazu kam ich erst noch aus Basel! Was damals aus Basel kam, roch nach Karl Barth. Unmöglich! Undenkbar! Es wurden dann zwei garantiert regimetreue Gegenkandidaten aufgestellt. Der eine empfohlen als «Bern-Bürger», der andere als Feldprediger. Pfarrer Karl von Greyerz, Dichter des Kirchenlieds Nr. 197, schrieb mir damals nach Basel: «Bergprediger tun heute not, denn in der Kirche sitzt der Tod; die Welt ist finster. Feldprediger muss einer sein, erst dann ist er ganz stubenrein im Berner Münster.»

Die Kampfwahl zu gewinnen war menschlich gesprochen aussichtslos. Zweimal musste ich auch hier nein sagen. Zwei Delegationen der Kirchgemeinderatsmehrheit drängten mich zur Annahme. Der Landbub und Pfarrer im Basler Industriequartier wurde mit überraschendem Mehr zum Pfarrer am Berner Münster gewählt. Es war zweifellos wieder Gott, der auch diesen Fluchtversuch verhinderte: «Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht? Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äussersten Meer, so würde auch dort deine

Hand mich führen und deine Rechte mich halten. Sprüche ich: Finsternis möge mich decken, so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir.»

Flucht vor Gott gelang mir nicht. Einzig Zuflucht liess er gelingen: «Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.»

Das war, das ist, das bleibt das Wichtigste in meinem Leben.

